

1

Im Rahmen des Projekts „Wohnen für Hilfe“ habe ich Herrn Adolf Berger als Vermieter kennengelernt. Unsere Beziehung war jedoch kaum ein klassisches Vermieter-Mieter-Verhältnis; sie fühlte sich vielmehr an, wie die zwischen einem Opa und seinem Enkel. Ich wohnte bei ihm gegen eine geringe Miete und übernahm im Gegenzug verschiedene Aufgaben im Alltag.



Adolf Berger und Anes Khaldi

Dazu gehörte unter anderem die Gartenarbeit, die für mich nicht nur eine Hilfe für ihn darstellte, sondern auch eine persönliche Entlastung und ein neu entdecktes Hobby war. Herr Berger hatte ein Auto, konnte jedoch aufgrund seines Alters keine schweren Dinge mehr heben. Ich hingegen hatte kein Auto, konnte aber gut anpacken. Wenn wir gemeinsam einkaufen gingen, war das eine echte Win-Win-Situation: Er fuhr, und ich übernahm das Tragen. Ich begleitete ihn zu Arztterminen und meldete mich dort oft als sein „Hausarzt“ an. Und wenn es mir einmal nicht gut ging, war er stets hilfsbereit – einmal fuhr er mich sogar mitten in der Nacht ins Krankenhaus.

Er war mein erster Ansprechpartner, wenn es um Briefe oder Bürokratie ging. Mit seiner Erfahrung hat er mir geholfen, viele Konflikte zu vermeiden. In den Ferienzeiten unternahmen wir häufig Tagesausflüge, fuhren am Rhein entlang oder besuchten das Technik-Museum in Speyer, weil er wusste, wie sehr ich mich für die Fliegerei begeistere. Bei ihm habe ich die deutsche Kultur und vor allem die deutsche Küche kennengelernt – Spargel bleibt für mich unvergesslich. Deutsche Politik und Geschichte waren ebenfalls feste Bestandteile unserer Gespräche und unseres Meinungsaustauschs. Darüber hinaus habe ich bei ihm sogar Plattdeutsch gelernt. Am Anfang konnte verstanden und sprach ich nur Hochdeutsch, doch durch unsere entspannten Diskussionen brachte er mir indirekt seine Sprache bei. Sein Lieblingsspruch war: „Watt mutt, datt mutt“ – ein berlinerischer Ausdruck für „Was muss, das muss“. Er sagte auch „Tramba“ für Straßenbahn oder „Labend“ für „Guten Abend“. Mit der Zeit nannten wir es nicht mehr Plattdeutsch, sondern liebevoll „Addi-Deutsch“.

Als Chemieingenieur vermittelte er mir außerdem wichtige Soft Skills im Bereich Teamführung und Auftreten und gab mir viele wertvolle Tipps fürs Leben. Zu meinem Vorstellungsgespräch für mein Praktikum am Flugplatz Egelsbach fuhr er mich persönlich, und es war zugleich eine schöne Gelegenheit, die Flugzeuge vor Ort zu sehen. Bei meinem letzten Umzug unterstützte er mich ebenfalls und fuhr mich mit meinen Umzugskartons von Rüsselsheim in mein neues Zimmer nach Darmstadt. Zuvor hatten wir gemeinsam ein Abschiedsabendessen. Auch danach blieben wir in Kontakt. Ich besuchte ihn mehrmals und er freute sich jedes Mal sehr darüber. Eigentlich wollte ich gar nicht umziehen, doch das tägliche Pendeln zum Flugplatz mit den öffentlichen Verkehrsmitteln war auf Dauer sehr anstrengend, sodass ich mich schweren Herzens dafür entscheiden musste.

Diese Zeit hat mir unvergessliche Erinnerungen geschenkt, weil sie mit einer wichtigen Phase meines Lebens verbunden war. Wenn ich an meine Studienzeit zurückdenke, kommt er mir immer in den Sinn. Vor Kurzem habe ich erfahren, dass er nach einer Krankheit leider verstorben ist. Es war nicht leicht für mich, diese Nachricht zu erhalten. Ich wünsche ihm von Herzen: Ruhe in Frieden. Es tut mir sehr leid, dass wir einen so besonderen Menschen verloren haben. Ich bin zutiefst dankbar für ihn und für alle, die dieses Projekt ins Leben gerufen und unterstützt haben.

Anas Khaldi

WOHNEN FÜR HILFE

Ein Kooperationsprojekt der Hochschule RheinMain mit der Stadt Rüsselsheim am Main: Internationale Studierende wohnen bei älteren Menschen für eine günstige Miete und helfen ihnen bei Tätigkeiten im Alltag.

2



Ayman Khechana und Erich Schick

Ich unterstützte meinen Vermieter bei der Gartenarbeit und bei der Reparatur von kleinen Sachen wie Lampen oder Schranktüren. Auch bei technischen Problemen mit dem Fernseher, Handy oder anderen Geräten helfe ich ihm. Zudem beim Tragen von schweren Sachen und manchmal auch beim Einkaufen.

Wir fahren gerne Fahrrad zusammen, ob durch die Stadt, den Wald oder am Main entlang. Wir besuchen Veranstaltungen, z.B. das Mainfest in Rüsselsheim oder politische Versammlungen und Sehenswürdigkeiten in der Umgebung. So kenne ich mich jetzt gut mit der Stadt und ihrer Geschichte aus. Die Vorteile von dieser Wohnform sind unendlich: Man kann sein Deutsch verbessern, viel Neues lernen, z.B. auch den hessischen Dialekt und Sprüche im Deutschen. Man lernt, wie Gegenstände heißen, die nicht im Deutschkurs, an der Hochschule oder sonst im Alltag erlernt werden können. Man lernt aber auch viel über die deutsche Kultur oder Gerichte wie z.B. „Himmel und Erde“, (Kartoffelpüree und Apfelmus) oder sogar Gedichte, Geschichten und typische Feste wie die Fastnacht. In der Weihnachtszeit haben wir über die Traditionen gesprochen und ich habe Weihnachtslieder wie „Tochter Zion“ kennengelernt. Zudem weiß ich jetzt mehr über Politik und die Parteien. Im Haus habe ich auch viele neue Leute kennenlernt, die zu Besuch kommen, unter anderem Studierende, die hier vor mir gewohnt haben. Und das Ganze dient der Integration.

Ayman Khechana

3



Margit Funke und Glen Martin Kipkemboi

Das Zusammenleben mit Frau Funke ist wirklich sehr schön und ich genieße ihre Gesellschaft sehr. Wir verstehen uns gut und verbringen gerne Zeit miteinander. Es herrscht eine angenehme und entspannte Atmosphäre im Alltag und ich fühle mich bei ihr sehr wohl.

Meine Hauptaufgabe im Haushalt ist es eigentlich nur, den Müll rauszubringen, was für mich kein Problem ist. Ab und zu helfe ich auch bei kleinen Dingen, wenn Unterstützung gebraucht wird; und das mache ich gerne.

Ein großer Vorteil für mich ist, dass ich mit ihr Deutsch üben kann. Durch unsere Gespräche lerne ich die Sprache immer besser und bekomme auch ein besseres Gefühl für den Alltag und die Kultur in Deutschland. Wir unterhalten uns über verschiedene Themen, was mir sehr hilft, selbstbewusster zu sprechen.

Außerdem habe ich sogar angefangen, Skat zu lernen, damit ich mit ihr spielen kann. Frau Funke ist nämlich eine richtige Meisterin im Skat. Dabei lachen wir auch viel, und das macht unsere gemeinsame Zeit noch schöner.

Wir unternehmen auch gelegentlich etwas zusammen und manchmal bereite ich ihr Obst zu, wofür sie immer so dankbar ist. Diese gemeinsamen Momente bedeuten mir viel und machen das Zusammenleben besonders.

Insgesamt bin ich sehr dankbar für diese Erfahrung und das gute Zusammenleben mit ihr. Ich habe viel über das Leben in Deutschland gelernt und eine wertvolle Verbindung aufgebaut.

Glen Martin Kipkemboi

GENERATIONEN UNI



Die Hochschule RheinMain bietet seit 2 Jahren in Zusammenarbeit mit der Stadt Rüsselsheim am Main ein Kursprogramm für Senior:innen an. Was die Teilnehmenden besonders daran zu schätzen wissen, ist, dass sie zusammen mit jungen Studierenden im Vorlesungsraum sitzen oder in Laboren arbeiten und nicht wie an anderen Hochschulen in getrennten Programmen. Im Rahmen des Projekts „Begegnung der Generationen“ hat eine Gruppe internationaler Studierender die Teilnehmenden der GenerationenUni, die sogenannten „Silver Students“ zu einem Erfahrungsaustausch bei Kaffee und Kuchen eingeladen. Es entstand ein lebhaftes Gespräch, bei dem beide Seiten ihre unterschiedlichen Wege an die Hochschule schilderten: Die Studierenden aus Casablanca, dem Senegal, Malaysia, Kenia und dem Jemen über mehrere Stationen. Au-pair, Studienkolleg, Deutschprüfung und die Senior:innen über berufliche Laufbahnen bei Opel, technische oder kaufmännische Ausbildungen, langjährige Tätigkeiten im IT-Sektor, z.T. auch schon in internationalen Arbeitsgruppen oft von weither in die Opelstadt und in den verdienten Ruhestand. Trotzdem sei man noch reichhaltig aktiv und habe großes Interesse, mehr von den jungen Menschen zu erfahren.



Beide Seiten stellten sich gegenseitig Fragen. Die jungen Studierenden wollten wissen, inwiefern sich die junge Generation heute von der früheren unterscheidet. Die Antwort: Ganz erheblich natürlich durch die neuen technischen Möglichkeiten. Die Senior:innen wunderten sich z.B. über die Handyaktivitäten während der Vorlesungen. Dies – so die These – sei für die junge Generation überhaupt kein Problem, weil sie ja multitaskingfähig sei und außerdem viele Anreize brauche, um das Aufmerksamkeitslevel konstant hoch zu halten. Durch die Technik hat sich aber auch der Draht zu den Eltern verändert. Egal aus welcher Ecke der Welt...alle gaben zu, dass die Eltern sich täglich bei ihnen melden würden, manchmal auch die Oma mit Smartphone aus dem Oman und gerne auch zweimal am Tag. Dies schien – selbst nach vielen Jahren – ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln, das man nicht missen wollte, denn die Familie wird oft am schmerzlichsten vermisst. Dabei erinnerten sich die Senior:innen an eigene Erfahrungen aus ihrer Studienzeit, in der ein Anruf bei der Familie häufig eher bedeutete, dass das Geld knapp geworden war. Geldnot ist auch für internationale Studierende ein konstantes Thema; fast 13.000 € müssen auf ein Sparkonto gelegt oder ein Bürge gefunden werden, um überhaupt mit dem Studium in Deutschland beginnen zu dürfen.



Wie die Zukunftspläne aussehen, wollten die älteren Semester wissen: Nach dem Abschluss zurückgehen und im eigenen Land etwas aufbauen? Kluge Köpfe würden dort schließlich gebraucht. Die Antwort fiel einhellig aus: Zunächst möchten viele in Deutschland Arbeit finden, sich weiterqualifizieren und Erfahrungen sammeln. Der mangelnde Kontakt zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft wurde auf beiden Seiten bedauert. Im Studium bilden sich häufig Gruppen entlang gemeinsamer Sprache oder Herkunft statt gemeinsamer Interessen. Um dies zu durchbrechen, wurden in der Runde verschiedene Strategien diskutiert. Auch jungen Menschen fällt es heute offenbar schwer, auf neue Leute zuzugehen. Bei internationalen Studierenden kommt nach schlechten Erfahrungen oft die Angst vor Ablehnung hinzu; nicht selten werde man „höflich“ aus einer Arbeitsgruppe wieder ausgeschlossen. Die Chancen, bereits während des Studiums die innovative Kraft internationaler Gruppen zu nutzen, werden nicht von allen Kommiliton:innen erkannt. Dieses erste generationenübergreifende Treffen außerhalb des Hörsaals in gemüthlicher Atmosphäre war jedenfalls geprägt von großem Interesse und guter Laune – und machte, wie offen gesagt wurde, beiden Seiten viel Spaß. Die Zeit verging wie im Flug, und eine Wiederholung ist ausdrücklich erwünscht.